

Fazit

»War is hell«¹ – aber eine Hölle, die von Menschen für Menschen gemacht ist: Krieg besteht darin, sich wechselseitig das Leben zur Hölle zu *machen*. Wenn aber die Annahme richtig ist, daß menschliches Handeln nicht determiniert, sondern durch Sinn konstituiert ist, dann muß im soziologischen Sinne *verstehbar* sein, wieso Menschen dies tun. Das impliziert keineswegs die Unterstellung, daß sie von vorneherein, in jedem Augenblick und in jeder Konsequenz intendierten, was sie faktisch tun. Möchte man nicht eine »Präferenz für Krieg« unterstellen, müssen vielmehr die Dynamiken des Verlaufs von Konflikten einschließlich ihrer Eskalation bis hin zu Kriegen in den Blick genommen werden, welche durch das sinnhafte – und zwar auch: sinnhaft auf das Handeln Anderer bezogene, also soziale – Handeln der Konfliktparteien in seiner Kontingenz und seinen unintendierten Konsequenzen entstehen. Ziel der vorliegenden Studie war dementsprechend, einen abstrakten Ansatz zur Analyse der Prozeßhaftigkeit und Dynamik sozialer Konflikte zu entwickeln, welcher auch Dynamiken der Eskalation hin zu kriegerischen Konflikten zu erfassen vermag – in ihrer Fundierung in den Bedeutungen der Konfliktparteien ebenso wie in ihrer Unintendiertheit, in ihren selbstverstärkenden Aspekten ebenso wie in ihrer Kontingenz. Derart sollte zum einen eine theoretische Erklärung für die empirische Beobachtung, daß Konflikte in ihrem Verlauf sehr dynamischen Veränderungen unterliegen, gegeben werden. Zum anderen sollte gezeigt werden, daß und mit welchem Gewinn eine verstehende soziologische Analyse auch kriegerischer Konflikte als komplexer Makrophänomene möglich ist: daß Kriege derart als soziale Phänomene, als genuiner Teil der sozialen Welt erfaßt und untersucht werden können. Als theoretische Grundlage hierzu wurde der Symbolischen Interaktionismus nach Herbert Blumer herangezogen.

I. Folglich mußte zuerst untersucht werden, wie mit den begrifflichen Mitteln Blumers soziale Konflikte, auch kriegerische, gefaßt werden können – die erste forschungsleitende Frage. Sie kann dahingehend beantwortet werden, daß es dazu zunächst der Modifikation der zentralen Konzepte der geteilten Bedeutung und der Interaktion sowie der systematischen Unterscheidung von Situation und Situationsdefinition bedarf. Aus Interaktionen gehen für Blumer geteilte Bedeutungen hervor; zugleich sieht er jedoch, daß Gegenstände für verschiedene Personen unterschiedliche

1 So ein dem im amerikanischen Bürgerkrieg auf der Seite der Union kämpfenden US-General Tecumseh Sherman zugeschriebenes Zitat.

Bedeutungen haben können. Wenn diese divergierenden Bedeutungen – so läßt sich Blumers Gedanke fortspinnen – von den Akteuren selbst in ihrer Interaktion miteinander als unvereinbar definiert werden, kann von antagonistischen Bedeutungen gesprochen werden. Jene können die Grundlage von Interaktionen bilden, die ihrerseits als konfrontativ oder konflikthaft zu bezeichnen sind – eine zweite Modifikation, da Blumer den Begriff der Interaktion auf kooperatives Handeln verengt. Korrigiert man diese Engführung auf der Basis des modifizierten Bedeutungsbegriffs, wird ersichtlich, daß auch konfrontatives Handeln eine Form symbolisch vermittelter Interaktion darstellt, welche gleichermaßen wie kooperatives Handeln Interpretation auf Grundlage der Übernahme der Perspektive des Anderen erfordert. Derart können zwei Grundorientierungen sozialen Handelns unterschieden werden, aus denen sich drei Formen der Interaktion ableiten lassen: Kooperation bei beidseitiger kooperativer Orientierung; Macht, wenn Konfrontation auf Kooperation trifft, d.h. auf ein Nachgeben; und konflikthafte Interaktion bei beidseitig konfrontativem Handeln.

Auf der Grundlage des modifizierten Bedeutungsbegriffs kann Konflikt zunächst als Bedeutungsgegensatz bestimmt werden, der – vermittelt wechselseitig wahrgenommenen Handelns auf der Grundlage der jeweiligen Bedeutungen – von den Handelnden als solcher definiert wird. Dies konstituiert einen manifesten Konflikt; ein offener Konflikt liegt dann vor, wenn im Handeln auf den Antagonismus der Bedeutungen als solchen Bezug genommen wird, d.h. jener selbst zum Objekt geworden ist. Die Konfliktparteien können dabei Individuen oder Gruppen sein. Ein Konflikt zwischen Gruppen in einem breiten Sinn konstituiert einen gesellschaftlichen Konflikt; auf diesem – bzw. genauer dessen innergesellschaftlichem Subtyp – lag der Schwerpunkt des Interesses der vorliegenden Studie. Auf der Basis der Frage, welche Bedeutungen genau vor einem Hintergrund geteilter Bedeutungen umstritten sind – die Definition der Situation bzw. die Bedeutung eines konkreten Objekts, die Relation eines (geteilten) Objekts zu den Konfliktparteien oder der Konfliktparteien zueinander, oder die Frage, was in der Situation bzw. mit dem geteilten Objekt zu tun sei –, wurde eine Konflikttypologie entwickelt, die Definitions-, Relations- und Handlungskonflikte unterscheidet. Der Bedeutungsgegensatz manifestiert sich jeweils in variablen konkreten Konfliktgegenständen.

Die auf den Konfliktgegenstand oder den Konflikt als Objekt bezogene Interaktion der Konfliktparteien wurde in der vorliegenden Untersuchung als Konfliktaustrag bezeichnet. Ein Konflikt bringt nicht zwingend einen konfrontativen Austrag mit sich: Entsprechend der vorgeschlagenen Iterierung der Unterscheidung von kooperativem und konfrontativem Handeln lassen sich vielmehr zwei idealtypische Formen des Konfliktaustrags unterscheiden, nämlich kooperative (insbesondere Verhandlungen) sowie konfrontative (insbesondere Gewalt und Kampf). Der breitere Ausdruck ›Konfliktverlauf‹ bezeichnet den umfassenderen Prozeß aller Interaktionen in der Konfliktagora – des Konfliktaustrags wie der Interaktion mit und zwischen weiteren Konfliktparteien – sowie ihrer Veränderungen im Zeitverlauf. Er umfaßt zudem Veränderungen des konfliktkonstitutiven Bedeutungsgegensatzes und der konkreten Konfliktgegenstände sowie der Konfliktparteien und weiterer Konfliktparteien (erweiterte Konfliktpartei, Unterstützer, beobachtende Dritte und gegebenenfalls Mediatoren).

ren bzw. Interveneure); ebenso werden darunter Veränderungen der Konstitution insbesondere der Konfliktparteien sowie ein eventueller Wandel der Konfiguration, in der diese zueinander stehen, gefaßt.

Zur Vermeidung einer subjektivistischen Reduktion von Konflikten und um ihre unintendierten Folgen sowie Verläufe in den Blick zu bekommen, wurde in der vorliegenden Analyse auf der Basis von Blumers Gratwanderung zwischen Subjektivismus und Objektivismus systematisch zwischen objektiver Situation als Ausschnitt der widerständigen empirischen Welt, welche neben der materiellen auch die soziale umfaßt, und Situationsdefinition als thematischem, subjektiviertem Ausschnitt aus der *world of objects* unterschieden (siehe dazu ausführlicher unten).

Um Gewalt im Rahmen des gewählten theoretischen Ansatzes als Form konfrontativen Konfliktaustrags erfassen und derart erst (hoch-)gewaltsam ausgetragene Konflikte analysieren zu können, mußte des weiteren gezeigt werden, daß Gewalt – verstanden als intentionale physische Schädigung – als symbolisch vermittelte Interaktion begriffen werden kann. Dazu wurde rekonstruiert, daß selbst einseitiges Gewalthandeln in jedem Moment und selbst in Fällen, in denen keine direkte Interaktion zwischen dem Gewaltausübenden und dem Gewalterleidenden besteht, die Übernahme der Perspektive des Anderen erfordert – auch und insbesondere die des Opfers durch den Täter. Die körperliche Dimension von Gewalt wurde in ihrer materiellen Komponente durch die Konzeption des Körpers als Teil der objektiven Situation zu erfassen versucht. Darauf basierend kann insbesondere das Erleiden von Gewalt als Veränderung der Situation gefaßt werden, welche den Körper als Gegebenheit und als Mittel betrifft. Vor allem aber wurde auf der Grundlage von Hans Joas' Begriff des Körperschemas versucht, zu rekonstruieren, wie das Erleiden von Gewalt derart das Körperschema verändert. Selbiges gilt für das Ausüben von Gewalt – mehr noch: Zumindest die Etablierung von Gewalthandeln erfordert eine Umdefinition des Körpers, durch welche dieser als mögliche Waffe erscheint. Allerdings wurden diesbezügliche Grenzen des gewählten theoretischen Ansatzes ersichtlich, denen letztlich das ungeklärte Verhältnis von Subjektivismus und Objektivismus und, damit verbunden, von ›materieller‹ und ›ideeller‹ Welt, zugrunde liegt. Aus dieser Problematik ergeben sich über die Gewaltanalyse hinausreichende Fragen nach der Gewichtung und dem Zusammenspiel von Situation, Situationsdefinition und Handeln, die auch für die Analyse hochgewaltsamen Konfliktaustrags relevant sind.

Situational oder übersituational wechselseitig gewaltsamer Konfliktaustrag wurde dabei mit dem Begriff des Kampfs bezeichnet. Kampf zwischen Gruppen (oder auch kollektives einseitiges Gewalthandeln) kann entsprechend der obigen Ausführungen als zweifacher, symbolisch vermittelter Interaktionsprozeß begriffen werden: zwischen und jeweils innerhalb der beteiligten Konfliktparteien. Da die interne Interaktion der Konfliktparteien eine primär kooperative ist, kann derart die Figur der Iterierung der Interaktionsformen nochmals weitergetrieben werden. Auf dieser Basis wurde zum einen ›Krieg‹ als Konflikt zwischen Großgruppen, der situationsübergreifend durch Kampf als Form des Konfliktaustrags geprägt ist, definiert. Zum anderen konnte die komplexe Verschachtelung von konfrontativem und kooperativem Handeln sowohl in als auch zwischen den Konfliktparteien in kriegerischen Konflikten skizziert werden. Letztere sind somit als komplexe Interaktionszusammenhänge zu charakterisieren, für die konfrontatives und kooperatives Handeln gleichermaßen konstitutiv

sind. Dabei bestehen sowohl geteilte als auch antagonistische Bedeutungen jeweils in und zwischen den Konfliktparteien – ›Krieg‹ basiert auch auf geteilten Bedeutungen, ebenso wie er solche konstituiert. Dennoch sind kriegerische Konflikte keine *moral order* im Sinne Blumers, sondern eine oft unintendiert entstandene Form sozialer Ordnung, die ihrerseits durch die systematische Erzeugung von Kontingenzen und unintendierten – oft existentiellen – Handlungsfolgen gekennzeichnet ist.

II. Hiermit ist zugleich die zweite forschungsleitende Frage angesprochen, welche die Aufgabe stellte, Konfliktodynamiken zu analysieren. Dies umfaßt dreierlei: erstens die grundsätzliche begriffliche Fassung von Konflikten als dynamische Prozesse, zweitens die Spezifikation, welche Elemente von Konfliktzusammenhängen als dynamisch gedacht werden müssen, und drittens die Frage, wie diese Dynamiken nachvollziehbar gemacht werden können. Die Übergänge zwischen der zweiten und dritten Frage sind allerdings angesichts der vielfältigen Beziehungen zwischen den dynamischen Elementen fließend.

Ad 1) Jede Interaktion (genauer: bereits jedes alleinige Handeln) ist in einer symbolisch-interaktionistischen Perspektive als Prozeß im Zeitverlauf zu konzipieren. Gedacht werden diese Prozesse als dynamisch, d.h. es besteht ein innerer Zusammenhang des sozialen Prozesses in der Zeit: Die Handlungen der Interagierenden *folgen* nicht einfach aufeinander, sondern *beziehen sich*, vermittelt über Interpretationen, wechselseitig aufeinander. In diesem Prozeß entstehen veränderte oder neue Bedeutungen, welche ihrerseits die Grundlage neuer Handlungen bilden. Damit besteht ein doppelter wechselseitiger Zusammenhang, der als dynamischer Prozeß verstanden werden kann, zum einen zwischen den jeweiligen Handlungen der miteinander Interagierenden und zum anderen zwischen Interaktionen und Bedeutungen. Insofern nun offen ausgetragene Konflikte als Interaktionsprozesse verstanden werden können, stellen auch sie dynamische Prozesse im Sinne dieses Wechselspiels dar. Derart werden die im Konfliktverlauf entstehenden Bedeutungen als Grundlage weiteren Konflikthandelns erkennbar.

Ad 2) Grundsätzlich gilt, daß der gesamte Konfliktverlauf im oben definierten Sinne als dynamisch gedacht werden muß: der in seinem Zentrum stehende Konflikt austrag ebenso wie alle weiteren Interaktionen in der Konfliktarena, d.h. innerhalb der und zwischen den Konfliktparteien sowie weiteren Konfliktakteuren. Im Konfliktverlauf verändern sich die Konfliktparteien selbst in ihrer Konstitution; hinzu kommen Ein- und Austritte von Konfliktparteien und weiteren Konfliktakteuren in die Konfliktarena, Rollenwechsel von Konfliktakteuren, Veränderungen konkreter Konstellationen oder der Konstellationsstruktur, kurz: Veränderungen der Akteurskonfiguration in der Konfliktarena. Auch die Konfliktakteure müssen demnach als variabel gedacht werden, sowohl grundsätzlich bezüglich ihres Involviertseins in den Konflikt überhaupt, als auch in ihrer jeweiligen Konstitution und in ihrer Konfiguration zueinander. Insofern derartige Veränderungen aufeinander bezogen sind – etwa eine Konfliktpartei ihre Konstitution in Reaktion auf den Konstitutionswandel einer anderen verändert – kann von einer Dynamik der Konfliktakteure bzw. ihrer Konstitution oder Konfiguration gesprochen werden. Ebenso wandeln sich die Bedeutungen, auf deren Grundlage die Konfliktparteien handeln, und entsprechend auch die Konfliktgegenstände.

Der Konfliktaustrag ist sowohl in jeder konkreten Situation als auch über Situationen hinweg als dynamisch zu konzipieren. In jeder Situation ist er dies als wechselseitig aufeinander bezogenes Handeln der Konfliktparteien: Sie reagieren, vermittelt über ihre Interpretationen, auf das Handeln des jeweiligen Anderen. Über die Situationen hinweg besteht zum einen dieselbe Bezogenheit des je gegenwärtigen eigenen Handelns auf das vergangene gegnerische sowie eigene Handeln (ggf. auch unter Antizipation künftigen Handelns beider Seiten). Zum anderen gehen in die jeweils aktuellen Interaktionen die in den vergangenen entstandenen Bedeutungen ein: Objekte bzw. die gesamte Objektwelt der Konfliktparteien, etablierte Situationsdefinitionen sowie kreativ entwickelte oder etablierte Handlungsweisen. Dabei entwickeln die Konfliktparteien im Konfliktverlauf neue Handlungsweisen – auch Formen des Gewalthandelns –, die im Fall der Definition als erfolgreich wiederholt und mit bestimmten Situationsdefinitionen verknüpft werden können. Die Dynamik des Konflikthandelns jeder Seite vollzieht sich also im Zusammenspiel der kreativen Entwicklung neuer Handlungsweisen und deren eventueller, temporärer Etablierung; die Dynamik des Konfliktaustrags zwischen den Konfliktparteien besteht im Aufeinander-bezogen-Sein ihrer jeweiligen Handlungen, welche in einem Wechselspiel mit der Dynamik des jeweiligen Konflikthandelns steht.

Wenn sich zwei Elemente derart wechselseitig aufeinander beziehen, daß sie einander in eine bestimmte Richtung beeinflussen – wenn beispielsweise Polarisierung und gewaltsame Formen des Konfliktaustrags einander wechselseitig verstärken – kann dies als selbstverstärkender Prozeß bezeichnet werden. Derart wird erkennbar, daß Konflikte in all ihren Elementen und ihrem gesamten Verlauf als dynamische Prozesse zu denken sind, welche bei aller Kontingenz selbstverstärkende Aspekte aufweisen. Konflikte sind somit nicht nur in historische Zusammenhänge eingebettet, sondern weisen eine eigene, intrinsische Historizität auf: ihren bisherigen Verlauf, d.h. ihre ›Konfliktgeschichte‹, welche den weiteren Verlauf entscheidend prägt.

Ad 3) Um den Verlauf von Konflikten in seiner Dynamik und Kontingenz rekonstruieren und verstehen zu können, bedarf es, wie die vorliegende Untersuchung deutlich gemacht hat, des Blicks insbesondere auf drei miteinander verbundene Komplexe: die Situationen, in denen die Konfliktparteien (und weiteren Konfliktakteure) handeln müssen; die Bedeutungen, auf deren Grundlage sie handeln, und ihre internen Interaktionen. Handeln findet laut Blumer immer in einer Situation, aber auf der Grundlage von Situationsdefinitionen, d.h. von Bedeutungen, statt – und führt wieder in immer neue Situationen hinein. Damit besteht ein dynamisches Wechselspiel zwischen Konfliktaustrag und Situation, vermittelt über die Definition der Situation: Die Interaktionen der Konfliktakteure miteinander stellen jene laufend und in rascher Folge in neue Situationen hinein, in denen sie wiederum im Rahmen des von den Situationen konstituierten Möglichkeitsspielraums auf der Grundlage ihrer Situationsdefinitionen handeln müssen. Insbesondere kriegerischer Konfliktaustrag und die Bewaffnung der Konfliktparteien verändern den durch die Situation gegebenen Möglichkeitsspielraum entscheidend, sowohl hinsichtlich der Gegebenheiten (beispielsweise durch Zerstörungen) als auch der verfügbaren Mittel (beispielsweise Waffen). Dabei schaffen die Konfliktparteien für einander und sich selbst andauernd existentiell bedrohliche Situationen. In den Situationen, in die sie hineingestellt sind, handeln die Akteure auf der Grundlage der Bedeutungen, die Dinge für sie aufweisen – dies

gehört zu den sozialtheoretischen Grundsätzen des Symbolischen Interaktionismus. Folglich wird das Handeln der Konfliktparteien sowohl in seiner (temporären) Gleichförmigkeit als auch in seinem Wandel nur durch die Analyse der in ihnen etablierten Bedeutungen – ihren Objektwelten, Definitionsmustern und etablierten Handlungsweisen – und deren Wandel im und durch den Konfliktverlauf verstehbar.

Die Veränderung der *world of objects* betrifft insbesondere die im Konfliktverlauf entstehenden bzw. ihre Bedeutung verändernden Selbst- und Fremdobjekte der Konfliktparteien, konkrete Konfliktgegenstände, die Definition des Konflikts selbst sowie als *dramatic events* definierte Ereignisse im Konfliktverlauf. Die Definitionsmuster werden durch den Konfliktverlauf derart geprägt, daß Handlungen der gegnerischen Konfliktpartei in spezifischer Weise interpretiert werden – als ›böartig‹ und/oder ›beabsichtigt‹ – und bestimmte Merkmale von Situationen (›Indikatoren‹) mit bestimmten etablierten Situationsdefinitionen verknüpft werden: etwa zu der, angegriffen zu werden. Solche etablierten Situationsdefinitionen wiederum können mit spezifischen etablierten Handlungsweisen zu ›Handlungstheorien‹ verbunden werden – etwa ›Angriff‹ mit ›Verteidigung‹ oder ›Vergeltung‹, was auf die Etablierung von Gewalt als Handlungsoption verweist. Damit sind sowohl der Möglichkeitsspielraum, die in die Situationsdefinition eingehenden Bedeutungen und Definitionsmuster sowie die Handlungsweisen selbst wiederum vom bisherigen Konfliktaustrag und -verlauf mitgeprägt. Der Verweis auf die handlungskonstitutive Rolle von Bedeutungen darf nicht als kulturalistischer Determinismus mißverstanden werden. Vielmehr betont Blumer die Unhintergebarkeit von Interpretation (d.h. der subjektiven Aneignung objektiver, geteilter Bedeutungen) und einer aktiven Handlungskonstruktion für individuelle Handlungen, für jegliche Interaktionen zwischen Individuen sowie für *joint action*, d.h. gemeinsames Handeln. Bei gemeinsamem Handeln entwickeln die Teilnehmer in der Interaktion miteinander ihre Definition der Situation sowie eine *line of action* und setzen diese vermittels eines andauernden Prozesses der Interaktion miteinander um. Daraus folgt, wie in der vorliegenden Untersuchung deutlich wurde, daß für die Analyse von Konflikten zwischen Gruppen notwendigerweise auf die Interaktionen innerhalb der jeweiligen Konfliktpartei rekurriert werden muß, um ihr Handeln gegenüber der bzw. den anderen Konfliktpartei(en) und damit den Verlauf der Interaktion zwischen den Konfliktparteien verstehen zu können. Die Dynamik von Konflikten vollzieht sich in der Interaktion zwischen und innerhalb der Konfliktparteien sowie in den Wechselwirkungen zwischen diesen beiden Ebenen des Interaktionsprozesses in der Konfliktagena. Eine Konfliktanalyse darf sich folglich weder nur auf die Interaktion zwischen den Konfliktparteien beschränken, noch den Blick nur auf Prozesse (oder gar Strukturen) innerhalb einer Konfliktpartei lenken: Beides für sich genommen ist für eine verstehende Rekonstruktion des Konfliktaustrags und erst recht -verlaufs nicht hinreichend.

Bezüglich der konfliktbezogenen internen Interaktion wurde dabei unterschieden, in welchen Kreisen und internen Gruppen innerhalb jeder Konfliktpartei diese sich vollzieht, nämlich vom Führungszirkel über die einfachen Kämpfer bis zur erweiterten Konfliktpartei; in welchen idealtypischen Phasen sie stattfindet, nämlich vor, während und nach den jeweiligen Konflikthandlungen; was ihre Gegenstände sind, nämlich die Situationsdefinition unter besonderer Berücksichtigung der Interaktion mit den gegnerischen Konfliktparteien einschließlich der eigenen Handlungen, die

Handlungserwägung und Handlungskonstruktion; und in welcher Weise sie sich vollzieht, nämlich in sehr unterschiedlichen Formen je nachdem, ob das zu konstruierende Handeln etabliert oder unetabliert ist, und eventuell in hierarchischer und vor allem: konflikthafter Weise. Die Relevanz der Unterscheidung verschiedener Kreise und interner Gruppen wurde insbesondere bei der Analyse von Verhandlungsprozessen und (damit verbundenen) internen Konflikten sowie Fragmentierungsprozessen deutlich. Hinsichtlich der Themen der internen Interaktionsprozesse wurde u.a. gezeigt, daß die Situationsdefinition der jeweiligen Konfliktpartei bzw. einer inneren Gruppe eine entscheidende Rolle für den Wandel ihrer Konstitution spielt. Sodann wurde rekonstruiert, daß die Interpretation der jeweils eigenen vergangenen Handlungen auf der Grundlage der interpretierten Reaktion der anderen Seite als erfolgreich oder erfolglos entscheidend ist für die künftigen Konfliktaktionen, d.h. konstitutiv für eventuelle Institutionalisierungsprozesse. Ebenso ist die kreative Erwägung neuer Handlungsweisen konstitutiv für Prozesse des Wandels des Konfliktaustrags.

Die Relevanz der unterschiedlichen Phasen der internen Interaktion wurde am Beispiel von kampfförmigen Interaktionen mit dem Gegner aufgezeigt: In allen drei Phasen bedarf es der Situationsdefinition (und ggf. deren wiederholter Re-Definition), der Handlungserwägung (und ggf. des Verwerfens bereits beschlossener oder gar eingeschlagener Handlungslinien und deren Neuerwägung) sowie der aktiven Handlungskonstruktion. Derart wird ersichtlich, daß die internen Interaktionsprozesse, insbesondere die Konstruktion gemeinsamen Handelns, unhintergebar kontingent sind – in sehr starkem Maße bei unetablierten Handlungen in amorphen Gruppen, in reduziertem Maß bei etablierten Handlungen organisierter Gruppen.

Von zentraler Bedeutung ist die Konflikthaftigkeit der internen Interaktionen: Konfliktparteien dürfen nicht als unitarische, homogene oder intern »harmonische« Akteure mißverstanden werden. Vielmehr können sich auch in ihnen Definitions-, Handlungs- und Relationskonflikte entwickeln, etwa um die »richtige« Strategie des Konfliktaustrags. Dadurch wird erkennbar, daß die Bedeutungen, auf deren Grundlage die Konfliktparteien handeln, nicht nur durch die Interaktion mit anderen Konfliktparteien geprägt sind, sondern auch durch interne Konflikte: indem diese Bedeutungen in konflikthaften Prozessen und/oder unter Einbeziehung interner Konflikte als Objekte entstanden sind. Umgekehrt bilden sie wiederum nicht nur die Grundlage des weiteren Konfliktaustrags nach außen, sondern gegebenenfalls auch weiterer interner Auseinandersetzungen. Durch den Fokus auf diese Wechselwirkungen zwischen (konflikthaften) Interaktionen innerhalb und zwischen den Konfliktparteien werden sowohl die Kontingenz als auch die selbstverstärkenden Aspekte des Verlaufs von Gruppenkonflikten rekonstruierbar.

III. Der Analyse der Veränderung der Konstitution der Konfliktparteien als den zentralen Trägergruppen eines Konflikts kommt, wie aufgezeigt, eine wesentliche Bedeutung für die Rekonstruktion des Konfliktaustrags und seiner Dynamik zu, d.h. zur Beantwortung der dritten forschungsleitenden Frage. Konfliktparteien konstituieren sich erst in der und durch die konflikthafte Interaktion als solche, erhalten sich durch diese, und verändern sich in deren (zunehmend gewaltsamem) Verlauf: Die Form des Konfliktaustrags wirkt auf ihre Verfaßtheit zurück. Umgekehrt prägt ihre Konstitution bzw. Konstitutionsform entscheidend die weitere Form des Konfliktaustrags. Mit

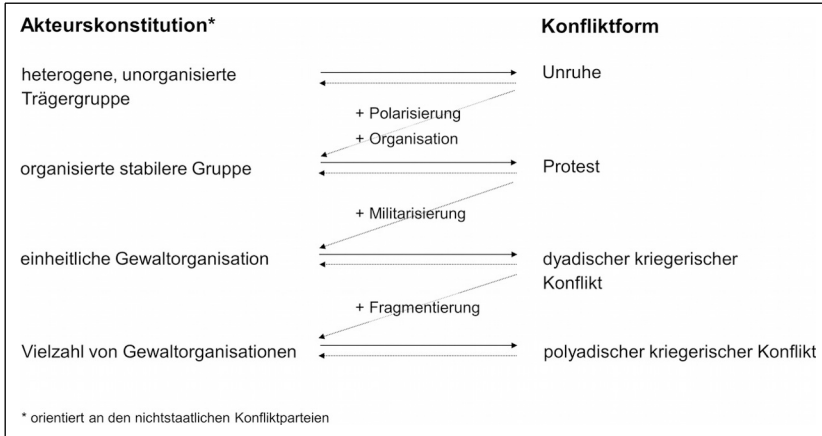
Blumer wurde zunächst der Prozeß der Entstehung einer etablierten und organisierten Konfliktpartei aus einer heterogenen und amorphen *unrest group* heraus rekonstruiert: In internen, zirkularen und durchaus konflikthaften Interaktionen entwickelt diese Gruppe geteilte Bedeutungen, welche sie in einen Gegensatz zu anderen sozialen Gruppen, insbesondere den Behörden, stellen, und konstituiert sich derart als Konfliktpartei. Im Zuge und aufgrund der eskalierenden Interaktion wiederum nehmen die Behörden erst die Rolle einer Konfliktpartei – statt eines neutralen Vermittlers – ein. Insbesondere die *unrest group* erhält sich als Gruppe nur aufgrund des weiteren aktiven – insbesondere konfrontativen, an dieser Stelle protestförmigen – Austrags des Konflikts (*unifying dimension* des Konflikthandelns). Infolge der weiteren Eskalation, die dies nach sich zieht, entsteht eine polarisierte Beziehung zwischen den Konfliktparteien, welche zunächst zur zunehmenden Organisation der *unrest group* führen kann. So wird erst ein planvolles, längerfristig angelegtes Konflikthandeln der *unrest group* ermöglicht, sodaß deren Protest zum einen kontinuierlich werden kann und zum anderen seinen »erratischen« Charakter verliert.

Verschärft die Polarisierung zwischen Protestierenden und Behörden sich weiter, kann sich, wie dargestellt, in Teilen der *unrest group* eine Definition der bisherigen gewaltlosen Konfliktaustragsformen als erfolglos und sporadischer, situativ-spontan erfolgender Gewalt als hingegen erfolgreich entwickeln. Auf der Grundlage dieser Situationsdefinition kann sich im Wechselspiel mit zunächst tentativem und dann zunehmend systematischem Gewalthandeln eine »Gewaltorganisation« konstituieren, d.h. eine organisierte Gruppe, in der massives Gewalthandeln nach außen als Handlungsweise etabliert ist und die in ihrer Struktur auf diese Handlungsweise ausgerichtet ist. Erst diese Konstitution ermöglicht einen hochgewaltsamen Konfliktaustrag. Dabei verstärken die ihrerseits dynamischen Prozesse der Polarisierung, der Militarisierung der Konfliktparteien und der Eskalation des Konfliktaustrags sich wechselseitig, sodaß aus dem Konfliktverlauf selbst heraus neue Gründe zur weiteren Fortsetzung des Konflikts und zum weiteren Gewalthandeln durch die Konfliktparteien entstehen: ein selbstverstärkender Prozeß.

Infolge von Konflikten zwischen internen Gruppen innerhalb einer Gewaltorganisation kann es wiederum zur Abspaltung von Organisationsteilen oder Gruppen kommen, sodaß weitere Gewaltorganisationen entstehen. Derartige Spaltungsprozesse stellen einen möglichen »Weg« der Fragmentierung dar; weitere sind der Neueintritt bestehender Gewaltorganisationen in die Konfliktagena und die Neugründung von Gewaltorganisationen einschließlich paramilitärischer Gruppen. Letzteres kann als Form der »Selbst-Fragmentierung des Staates« bezeichnet werden. Sowohl die Entstehung interner Gruppen als auch die interner Konflikte ist dabei auch Folge von im (gewaltsamen) Konfliktaustrag auftretenden Ereignissen. Fragmentierung wird so als eventuelle Folge des Konfliktaustrags erkennbar: einerseits des hochgewaltsamen Konfliktaustrags, andererseits aber auch von Befriedungsversuchen. Infolge der Vielzahl der Konfliktparteien verändert sich wiederum die Form des Konfliktaustrags, sowohl die der Kämpfe wie auch die eventueller Verhandlungen – und zwar auf eine Weise, die die Entstehung neuer Abspaltungen (oder auch die Neugründung von Gewaltorganisationen) befördert. Derart wird ersichtlich, daß die Veränderung der Form der Akteurskonstitution sich in einem dynamischen Wechselspiel mit dem Wandel der Form des Konfliktaustrags vollzieht. Ein solches Wechselspiel besteht somit auf

zwei analytisch unterscheidbaren Ebenen: Im Prozeß der Interaktion einerseits, d.h. bezogen auf die Interaktionen innerhalb der und zwischen den Konfliktparteien; und andererseits auf der abstrakten Ebene der Form bzw. Struktur dieser Interaktionen.

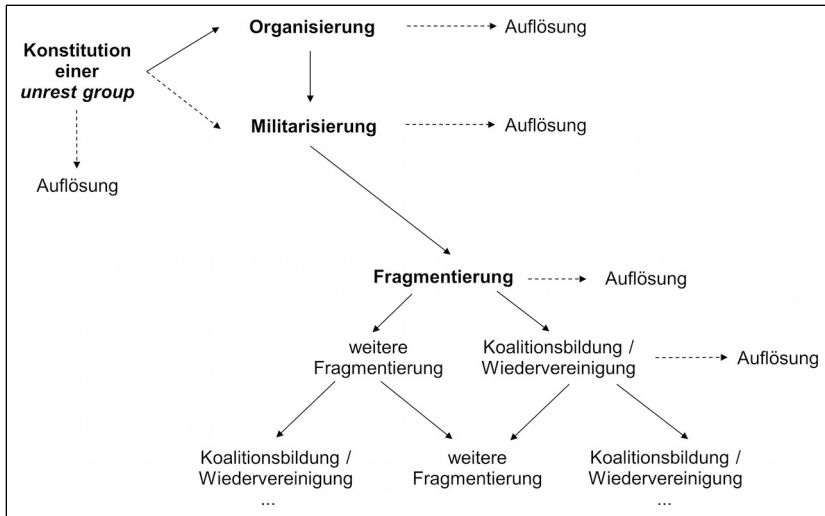
Abbildung 12: Die Dialektik von Akteurskonstitution und Konfliktform



Quelle: eigene Darstellung

Diese Rekonstruktion zeigt auch, wie fruchtbar die mit Blumer gerade durch die in seinen sozialtheoretischen Konzepten und seiner Konflikttheorie angelegte non-unitarische Betrachtung von Gruppen mögliche Verbindung von gruppen- und organisationssoziologischer Perspektive bei Annahme fließender Übergänge ist. So wurde dargestellt, wie sich zunächst aus einer amorphen Gruppe heraus eine zunehmend organisierte Konfliktpartei entwickeln kann. In dieser wiederum konstituiert sich eventuell eine Gruppe, welche von der Notwendigkeit und Legitimität des bewaffneten Konfliktaustrags überzeugt ist und daher zur Trägergruppe der Gründung einer Gewaltorganisation wird. Letztere ist ihrerseits wiederum in eine nur teilweise organisierte erweiterte Konfliktpartei eingebettet. Innerhalb der Gewaltorganisation können sich interne Gruppen bilden. Dafür kann, wie aufgezeigt, die Organisationsstruktur selbst konstitutiv sein: Wenn die Organisationsstruktur segmentär ist, können die »Segmente« infolge des bedeutungskonstitutiven und unfizierenden gewaltsamen Konfliktaustrags jeweils intern geteilte, eigene Objektwelten und einen starken Zusammenhalt entwickeln. Falls diese geteilten Bedeutungen in Relation zu denen anderer interner Gruppen, insbesondere der Organisationsführung, als antagonistisch charakterisiert werden können, können offene innere Konflikte entstehen. Insbesondere dann, wenn die Organisationsstruktur durch segmentäre Differenzierung und durch dezentrale Operation und Ressourcenversorgung einen Möglichkeitsspielraum dafür bietet, können solche internen Konflikte in Abspaltungen resultieren – d.h. neue Gewaltorganisationen entstehen.

Abbildung 13: Konstitutionsveränderung nichtstaatlicher Konfliktparteien



Quelle: eigene Darstellung

IV. Die Rekonstruktion des Wandels der Akteurskonstitution ist aufgrund von dessen Wechselbeziehung mit dem Konfliktaustrag eng verbunden mit der Analyse von Eskalationsprozessen und deren Phasen, auf welche die vierte forschungsleitende Frage zielte. Als Eskalation wurden Veränderungen der Konstitution der Konfliktparteien in Richtung einer Bewaffnung, die Zunahme ihrer Zahl und Konstellationen, das Hinzutreten neuer oder die inhaltliche Verschärfung bestehender Konfliktgegenstände sowie die Intensivierung konfrontativen Konfliktaustrags bezeichnet. Der eben behandelte Wandel der Akteurskonstitution bildet damit bereits einen Aspekt von Eskalation in einem breiten Sinne. Entlang des Leitfadens der Akteurskonstitution können drei idealtypische Phasen der Eskalation unterschieden werden: erstens die Phase der Polarisierung der Beziehung zwischen den Konfliktparteien, zweitens die Phase der Militarisierung der Konfliktparteien sowie des Konfliktaustrags, und drittens die Phase ihrer Fragmentierung. Diese Phasen bauen in einer Stufenfolge aufeinander auf, wobei die Übergänge durch ›Prozeßsprünge‹ gekennzeichnet sind. Entsprechend ist eine Rückkehr auf die jeweils vorherige Stufe nicht ohne weiteres möglich.

Hinsichtlich der nur am Rande behandelten Konfliktgegenstände wurde festgestellt, daß in der Polarisierungsphase zu den ursprünglichen sachlichen Gegenständen Aspekte eines Gruppenrelationskonflikts hinzutreten, durch welchen die Konfliktgegenstände erst als ›unteilbar‹ gegenüber der jeweils anderen Seite definiert werden. In der Phase der Militarisierung der Konfliktparteien wird zudem deren Konstitution selbst – ihre Bewaffnung – zum Streitgegenstand. Prozesse der Fragmentierung der Konfliktparteien ziehen schließlich eine Multiplikation und Diversifizierung der konkreten Konfliktgegenstände nach sich.

Bezüglich des Konfliktaustrags lassen sich, wie deutlich wurde, über die Phasen hinweg sowohl eine kontinuierliche Erschwerung von Verhandlungen als auch eine Eskalation des konfrontativen Konfliktaustrags konstatieren. Idealtypisch betrachtet

intensiviert sich letzterer von nur sporadischer Gewalt hin zu organisierter massiver Gewalt, zunächst in einer dyadischen und dann einer polyadischen Konstellation. Dabei unterscheidet sich die Form der Kampfhandlungen zwischen der zweiten und der dritten Phase: In einer dyadischen Konstellation ist eine konzentrierte Form von Kampfhandlungen möglich. In einer polyadischen Konstellation dagegen können zum einen komplexe unintendierte Eskalationsdynamiken zwischen einer Vielzahl von Konfliktparteien auftreten. Zum anderen entwickeln die Konfliktparteien aufgrund der Vielzahl der Gegner – und des damit einhergehenden ›Mitbedenkens‹ vieler Dritter in jeder Handlungssituation – sowie der Unübersichtlichkeit der Gesamtsituation tendenziell ›risikominimierende‹ Strategien des Gewalthandelns, welche aber nicht mit einer Deeskalation gleichzusetzen sind.

Zugleich werden Verhandlungen in jeweils spezifischer Weise erschwert: infolge der Polarisierung brechen die ›naturwüchsigen‹ Verhandlungen ab, sodaß nur die Option formalisierter Verhandlungen bleibt. Auch diese werden jedoch u.a. durch die Definition der jeweils gegnerischen Partei als ›böseartig‹ und der Konfliktgegenstände als ›unteilbar‹ erschwert. In militarisierten Konflikten verschärft sich die Polarisierung infolge des hochgewaltsamen Konfliktaustrags, und die Bewaffnung der Konfliktparteien wird selbst zum Konfliktgegenstand. Fragmentierungsprozesse transformieren bereits das Zustandekommen von Verhandlungen in eine graduelle Frage. In den resultierenden non-inklusiven Verhandlungen entsteht infolge der komplexen Konstellationen und deren Eingang in die Situationsdefinitionen der jeweiligen Konfliktparteien eine teils paradoxe Dynamik der Positionen und Forderungen, der Konstellationsstruktur, interner Konflikte sowie weiterer Fragmentierungsprozesse.

Um an dieser Stelle den Bogen zurück zur zweiten Forschungsfrage zu schlagen: Wenn Eskalationsprozesse zentrale Aspekte von Konfliktodynamiken sind, dann müssen auch sie insbesondere durch Rekurs auf Situationen, Bedeutungen und interne Interaktionen – einschließlich interner Konflikte – in ihrem Zusammenspiel erklärt werden: Die Akteure sehen sich durch ihr eigenes Handeln und das Handeln der anderen Konfliktparteien in (neuartige) Situationen hineingeworfen, welche ihren Möglichkeitsspielraum verändern. Je weiter der Eskalationsprozeß hin zu einem hochgewaltsamen Austrag fortschreitet, desto existentieller werden dabei die Situationen, die die Konfliktparteien für einander und sich selbst schaffen. Auf der Grundlage ihrer durch den konfrontativen, später kriegerischen Konfliktaustrag geprägten Objektwelten und vermittels der ebenso geprägten Definitionsmuster – u.a. Intentionalitäts- und Malignitätsfiktionen hinsichtlich des Gegners – definieren die Konfliktparteien die ihnen gegenüberstehenden Situationen. Gegebenenfalls gehen auch interne Konflikte als Objekte in die Situationsdefinition ein. Dabei entstehen im Verlauf eskalierender Konflikte ›Indikatoren‹ für etablierte konfliktspezifische Situationsdefinitionen wie etwa ›einen Angriff‹.

Auf der Grundlage der resultierenden Situationsdefinition erscheinen bestimmte kreativ entwickelte oder etablierte Handlungsweisen als angemessen oder notwendig – etwa ein erstmaliges, weiteres oder gesteigertes gewaltsames Vorgehen oder der Abbruch von Verhandlungen. Dies gilt auch für komplexere Handlungslinien, die die Akteurskonstitution verändern, wie etwa die eigene Bewaffnung, die Abspaltung von der ›Mutterorganisation‹ oder – im Fall von Milizen – die ›Verselbständigung‹ gegenüber der Regierung. (Insbesondere der letztgenannte Fall der ›Verselbständigung‹

verweist dabei auf das unhintergehbare ›Eigenleben‹ aller Konfliktparteien.) Sowohl die Eskalation des Konfliktaustrags als auch die eskalativen Veränderungen der Akteurskonstitution folgen also, bei aller Relevanz der wiederum im und durch den Konfliktverlauf entstehenden Situationen und durch sie konstituierten Handlungsspielräume, keiner sinn-losen ›Logik‹.

Diese der Eskalation des Konfliktaustrags zugrundeliegenden Prozesse der Situationsdefinition, Handlungserwägung und Handlungskonstruktion finden in internen Interaktionsprozessen statt, die in ihrer Gestalt wiederum von der Konstitution der Konfliktparteien geprägt sind. Als gemeinsames Handeln stellen sie unhintergebar kontingente Prozesse dar. Dabei wurden in der vorliegenden Untersuchung interne Konflikte als bedeutende Quelle der Kontingenz identifiziert – und zugleich als Grund für Eskalationen: Sie können sich zum einen an der Frage nach der ›angemessenen‹ Strategie des Konfliktaustrags entzünden, und/oder als Objekte in die (ihrerseits in eventuell konflikthaften Prozessen entwickelten) Situationsdefinitionen eingehen, vor deren Hintergrund eine von etablierten Bedeutungen abweichende deeskalative Strategie des Konfliktaustrags riskant oder aber eine eskalative Strategie geraten erscheinen kann. Auch die Eskalation des Konfliktaustrags vollzieht sich folglich nicht in einem quasi-deterministischen Wechselspiel des Gegeneinander-Handelns der Konfliktparteien (›tit for tat‹), sondern vermittelt der Interpretation der Handlungen der jeweils gegnerischen Konfliktparteien und der *Konstruktion* einer ›Reaktion‹ auf diese in internen Interaktionen.

Zum anderen können interne Konflikte – um den Bogen zurück zu schlagen – hinsichtlich der akteursbezogenen Dimension der Eskalation in Fragmentierungsprozessen resultieren, die seitens der Organisationsführung in jedem Fall und teilweise auch seitens ihrer Trägergruppe selbst unintendierte sind. Jedoch können Fragmentierungsprozesse gleichermaßen intendiert sein, etwa im Fall des Aufbaus von Milizen durch staatliche Instanzen; wenn sich diese jedoch (etwa aufgrund von *dramatic events*, die eine neue Konfliktlinie zwischen ihnen und der staatlichen Seite konstituieren) verselbständigen, liegt wiederum eine unintendierte Fragmentierung vor. Derart wird einerseits ersichtlich, daß die Dynamik der Eskalation nur vor dem Hintergrund der internen Interaktion der Konfliktparteien, und zwar gleichermaßen der sich in dieser herausbildenden geteilten als auch antagonistischen Bedeutungen, verstanden werden kann. Zum anderen wird deutlich, wie komplex in Eskalationsprozessen intendierte und unintendierte Handlungsfolgen zusammenwirken. Dies gilt sowohl für eskalative Veränderungen der Akteurskonstitution als auch für die Eskalation des Konfliktaustrags. Entsprechend darf weder unterstellt werden, daß Eskalation seitens der Konfliktparteien intendiert sei, noch, daß sie sich zwangsläufig vollziehe.

V. Weil nun aber Konflikte empirisch gesehen nicht nur eskalieren, sondern auch de-eskalieren und enden, und folglich Eskalationsprozesse nicht irreversibel sind, hatte sich die vorliegende Studie auch zur Aufgabe gemacht, nach den möglichen Wegen der Beendigung von Konflikten (auch im breiteren Sinne der Beendigung eines eventuellen hochgewaltsamen Austrags, d.h. ihrer Deeskalation) zu fragen. Da Blumer hier kaum systematische Ansatzpunkte bietet, wurden im Anschluß an Georg Simmel Kompromiß, Erschöpfung und Sieg bzw. Niederlage als mögliche Beendigungswege von Konflikten, die selbst in hochgewaltsam ausgetragenen Konflikten gangbar sind,

identifiziert. Sie stehen idealtypisch in einem inneren Zusammenhang mit den grundlegenden Austragungsformen: Kompromisse können durch Verhandlungen, also kooperativen Konfliktaustrag, erreicht werden, während Erschöpfung sowie Sieg bzw. Niederlage durch Konfrontation, insbesondere Kampf, konstituiert werden. Alle drei Wege setzten bestimmte Definitionen seitens der Konfliktparteien voraus: Kompromiß die der Gegenstände als teil- oder ersetzbar, Erschöpfung die Selbstdefinition als erschöpft, Sieg und Niederlage die als besiegt.

Sodann wurde untersucht, wie sich die Eskalation von Konflikten auf die Chancen der Beendigung auf diesen Wegen auswirkt. Dabei wurde argumentiert, daß Polarisierungsprozesse zwischen den Konfliktparteien zwar, insofern sie zu deren Organisation führen, Kompromisse vereinfachen, aber zugleich deren Bereitschaft sowohl zum Kompromiß als auch dazu, sich selbst als erschöpft oder geschlagen zu definieren, entgegenstehen. Die Prozesse der Militarisierung der Konfliktparteien und des Konfliktaustrags wiederum konstituieren erst die Chance auf eine eindeutige Entscheidung durch Sieg und Niederlage. Jedoch erschweren sie eine Erschöpfung erheblich, weil erstere die Mobilisierungsmöglichkeiten steigert und beide zu einer Intensivierung der Polarisierung führen. Eine solche wiederum erschwert Kompromisse; dieselbe Folge hat, daß die Bewaffnung der Konfliktparteien sowie der hochgewaltsame Konfliktaustrag selbst zum Streitpunkt werden.

Fragmentierungsprozesse schließlich führen dazu, daß eine Beendigung durch Erschöpfung unmöglich sowie eine solche durch Sieg bzw. Niederlage oder Kompromiß sehr unwahrscheinlich wird. Entsprechende Versuche können vielmehr paradoxe Konsequenzen nach sich ziehen: Die Befriedung einzelner Dyaden durch Sieg und Niederlage ist nicht nur erschwert, u.a. weil das ›Mitbedenken‹ Dritter die notwendige Konzentration auf einen Gegner verhindert, sondern *prima facie* irrelevant, falls sie nicht gar selbst eskalative Dynamiken nach sich zieht. Der Versuch, eine Verhandlungslösung zu finden, führt sehr wahrscheinlich allenfalls zu einem non-inklusive Kompromiß. Wenn dieser von den nicht-inkludierten Parteien sowie von einzelnen Kreisen der Unterzeichner als *dramatic event* definiert wird, kann er in neuen Fragmentierungsprozessen, neuen Konstellationen, neuen Konfliktgegenständen und einer weiteren Eskalation des Konfliktaustrags resultieren. Um dieses Risiko wenigstens zu minimieren und die Chance eines Erfolgs zu erhöhen, müssen Beendigungsversuche an den Objektwelten der Konfliktparteien und -akteure ansetzen.

Insofern Fragmentierungsprozesse sowohl Grund der Erschwernis der Beendigung als auch eventuelle paradoxe Folge von Beendigungsversuchen sind, stellen sie eine unintendierte oder gar paradoxe Folge intentionalen Handelns, die ihrerseits weiterhin und systematisch unintendierte Folgen intentionalen Handelns mitbedingen, dar. Sie konnten daher als einer der zentralen selbstverstärkenden Prozesse eskalativer Konfliktdynamiken identifiziert werden.

Eskalationsprozesse gehen folglich nicht nur mit einer zunehmenden Erschwerung der Auswege einher, sondern zugleich auch mit dem ebenfalls steigenden Risiko, daß eventuelle Beendigungsversuche die Dynamik der Eskalation weiter vorantreiben. Durch Dritte unternommene Bemühungen um eine Deeskalation müssen daher an den Sinnkonstruktionen der Konfliktparteien ansetzen – insbesondere dann, wenn zumindest *versucht* werden soll, das Risiko unintendierter, kontraproduktiver Konsequenzen, vor allem das einer weiteren Eskalation des Konflikts, zu reduzieren.

VI. Derart lassen sich in dem entwickelten Analyseschema für Eskalationsprozesse über das hinaus, was in der vorliegenden Untersuchung geleistet wurde, Ansätze einer Erklärung der langen Dauer vieler kriegesischer innergesellschaftlicher Konflikte erkennen.² Eine solche müßte zum einen die aktive Fortsetzung des kampfförmigen Konfliktaustrags und zum anderen die Erschwerung von Wegen der Konfliktbeendigung erklären können, da nur deren Zusammenspiel in einem langanhaltenden hochgewaltsamen Konfliktaustrag resultiert. Die identifizierten Prozesse der Polarisierung, Militarisierung und Fragmentierung tragen alle sowohl zu einer Erschwerung kooperativer Konfliktaustragswege als auch zur gewaltsamen Eskalation des Konfliktaustrags und dessen Andauern bei: Polarisierungsprozesse führen zu Objektwelten und Definitionsmustern der Konfliktparteien, die jeweils eigenes Gewalthandeln legitimieren und motivieren. Gewaltorganisationen etablieren massive Gewalt als legitimes, notwendiges und angemessenes Mittel des Konfliktaustrags. Die Fragmentierung der Gewaltorganisationen vervielfacht und dynamisiert die Kampfkonstellationen, und in einer solchen Konstellationsstruktur entstehen mehr noch als durch die Militarisierung zweiter Konfliktparteien systematisch Situationen, in denen eigene Gewaltanwendung als notwendig erscheint. Fragmentierungsprozesse bedeuten dabei ein Zusammenwirken der gegeneinander gerichteten Handlungen der verschiedenen Konfliktparteien in einer Art, die ein systematisches Scheitern dieses Handelns hinsichtlich des Erreichens bestimmter, den Konflikt oder wenigstens den hochgewaltsamen Austrag beendender, Zustände bedeutet: Kampf, der nicht zum Sieg führt, und auch nicht zur Konfliktbeilegung durch Erschöpfung; Verhandlungen, die keinen Kompromiß erreichen. Derart führt der Prozeß der Fragmentierung dazu, daß die durch die anderen Prozesse ›lediglich‹ erschwerten Auswege aus dem kriegesischen Konfliktaustrag ›verstellt‹ werden. So werden Grundzüge eines auf selbstverstärkende Prozesse zielenden Mehrebenenansatzes zur Erklärung der ›Verhärtung‹ innergesellschaftlicher Kriege ersichtlich.

VII. Um abschließend nochmals einen Blick auf den Argumentationsgang in seiner Gesamtheit zu werfen (1), diesen in der Forschungslandschaft zu verorten (2) und vor diesem Hintergrund zu bewerten (3):

Ad 1) Die vorliegende Untersuchung hatte sich zum Ziel gesetzt, eine soziologische Konflikttheorie zu entwickeln, die zum einen auch kriegesischer Konflikte zu erfassen vermag. Zum anderen sollte diese durch einen *allgemeinen* Fokus auf Dynamiken auch die gleichermaßen kontingenten wie eventuell von selbstverstärkenden Aspekten geprägten Eskalationsprozesse, die von einem zivilen hin zu einem kriegesischen Konfliktaustrag führen, rekonstruieren können. Derart sollte das erste Ausgangsproblem der Studie, d.h. die empirisch beobachtbaren Dynamiken von Konflikten, adressiert werden. Entsprechend wurde, ausgehend von einem sehr breiten Konfliktbegriff, angestrebt, daß das Analysemodell auf eine Vielzahl von Konflikttypen einschließlich kriegesischer Konflikte angewendet werden kann. Dabei sollte einerseits von einem verstehenden Ansatz ausgegangen werden, um das Handeln der Kon-

2 Überdies: Abstrahiert man aus den Phasen Charakteristika von Konflikten, und kombiniert diese mit dem weiteren Element, ob der Konflikt als ein politischer bezeichnet werden kann oder nicht, läßt sich eine Typologie von Konfliktformen entwickeln.

fliktparteien intersubjektiv nachvollziehbar zu machen; andererseits sollten die unintendierten Folgen ihres Handelns als konstitutiv insbesondere für Eskalationsprozesse und damit auch kriegerische Konflikte als ›Makrophänomene‹ in den Blick genommen werden. Letztendlich wurde darauf gezielt, ›Kriege‹ als genuin soziale Phänomene erkenn- und erfassbar zu machen. Derart sollte dazu beigetragen werden, der eingangs als zweites Ausgangsproblem konstatierten Vernachlässigung kriegerischer Konflikte durch die Soziologie entgegenzuwirken und kriegerische Konflikte als legitim, falls nicht geradezu *notwendigerweise* zu behandelnden Gegenstand der Soziologie sichtbar zu machen.

Durch die Heranziehung des Symbolischen Interaktionismus zu diesem Zweck wurde die Frage aufgeworfen, ob und inwiefern dieser Ansatz – und noch grundlegender: ein verstehender soziologischer Zugang allgemein – dafür überhaupt geeignet ist. Um die Antwort auf diese Frage vorweg zu nehmen: Zu erfassen vermag dies ein auf Blumer basierender symbolisch-interaktionistischer Ansatz dann und nur dann, wenn die ›harmonistischen‹ Verengungen des Bedeutungs- und Interaktionskonzepts korrigiert sowie durch systematische Berücksichtigung von Situationsdefinition und objektiver Situation die verstehende Perspektive mit der beobachtenden verbunden wird. Durch letzteres können auch unintendierte Handlungsfolgen in eine symbolisch-interaktionistische bzw. allgemeiner: eine verstehende Analyse einbezogen werden. In Hinblick auf den gewählten Gegenstand ist dies erforderlich, um nicht einer in der Theorieanlage bedingten Intentionalitätsfiktion hinsichtlich der Entstehung und Eskalation von Konflikten aufzusitzen: (Kriegerische) Konflikte werden derart als durch auf Bedeutungen basierende Handlungen konstituierte, aber nicht auf Intentionen reduzierbare soziale Phänomene erkennbar. Der dazu erforderliche Übergang auf die ›Makroebene‹ wurde vollzogen mittels des Konzepts des gemeinsamen Handelns und, auf der Basis von Blumers Gruppen- und Organisationsbegriff, durch den Einbezug der Akteurskonstitution als abstrahierter Struktur der internen Interaktionen. Verallgemeinert wird derart deutlich, daß eine verstehende Perspektive zumindest dann, wenn sie auch über Konzepte ›kollektiven Handelns‹ bzw. ›kollektiver Akteure‹ verfügt, gesellschaftliche Konflikte als solche, und nicht nur mikrologische Ausschnitte aus ihnen, zu analysieren vermag.

Ausgehend von Blumers Untersuchung sozialer Bewegungen ist die Untersuchung dabei zu einer Analyse hochgewaltsamer Vielparteienkonflikte vorgedrungen. Kriegerische Konflikte wurden derart als Form von Gruppenkonflikten in einem breiteren Sinn erkennbar, die situationsübergreifend von hochgewaltsamem Konfliktaustrag geprägt sind. Daher können sie prinzipiell mit denselben (sozialtheoretischen) begrifflichen Mitteln analysiert werden wie ›zivile‹ Konflikte.

Der Schwerpunkt der Studie lag in der Tradition Simmels auf der Rekonstruktion der dynamischen Interaktionsprozesse zwischen und innerhalb der Konfliktparteien sowie des Zusammenspiels dieser beiden Ebenen. Dabei greifen konfrontative und kooperative Interaktionen sowohl in als auch zwischen den Konfliktparteien auf komplexe Weise ineinander. Derart entstehen unhintergehbare Kontingenzen und entsprechend unintendierte Konsequenzen intentionalen Handelns. Teils schaffen die Konfliktparteien diese Kontingenzen auch systematisch wechselseitig füreinander: insbesondere, indem sie durch ihr konfrontatives Handeln ständig neue und neuartige Situationen hervorbringen, bei kriegerischem Austrag auch existentiell bedrohliche.

Solche Situationen wiederum muten den Konfliktparteien (mit Joas formuliert) Handlungen zu, und die Akteure handeln in ihnen auf der Grundlage ihrer etablierten, im Licht der Situation interpretierten Bedeutungen (Objektwelten, Interpretations-schemata sowie etablierte Handlungsweisen und -theorien). Letztere sind selbst ebenso durch den Konfliktverlauf geprägt wie die Konstitution der Konfliktparteien, die deren kollektive Handlungsfähigkeit erst konstituiert und bestimmte Formen des Konfliktaustrags (etwa einen hochgewaltsamen) erst ermöglicht – mehr noch: nahelegt oder gar (etwa durch die Antizipation interner Konflikte oder möglicher Abspaltungen) zu erfordern scheint. Derart werden neben Kontingenzen auch selbstverstärkende Prozesse im Konfliktverlauf erkennbar. So kann die dynamische Prozeßhaftigkeit von Konflikten rekonstruiert werden, in denen Kontingenz und selbstverstärkende Prozesse in ihrem Zusammenwirken systematisch unintendierte Konsequenzen intentionalen Handelns hervorbringen – einschließlich ihrer kriegesischen Eskalation.

Ad 2) Durch die Rekonstruktion der Interaktionsprozesse innerhalb der und zwischen den Konfliktparteien sowie der aus diesen Prozessen resultierenden unintendierten Dynamiken adressiert die vorliegende Untersuchung – um diese in das Forschungsfeld einzuordnen – verschiedene Forschungslücken, und schließt dazu in spezifischer Weise an Klassiker und aktuelle Diskussionsstränge der Soziologie sowie benachbarter Disziplinen an. Hinsichtlich ersterem macht die Studie einen Vorschlag, wie die aufgrund der vielleicht allzu klaren Arbeitsteilung zwischen Soziologie und Politikwissenschaft – zugespitzt formuliert: zivile innergesellschaftliche Konflikte hier, kriegesischen dort – entstandene Forschungslücke in bezug auf solche Eskalationsprozesse geschlossen werden könnte. Ein besonderes Augenmerk legt sie dabei auf die nicht-rationalistische, theorieorientierte Fassung von Prozessen der Fragmentierung und deren Auswirkungen – bislang ein Desideratum. Indem die Untersuchung hierzu Blumers umfangreiches Werk heranzieht, versucht sie zugleich, die entsprechenden Forschungslücken in der Schule des Symbolischen Interaktionismus zu bearbeiten, und die ihnen zugrunde liegenden sozialtheoretischen Blindstellen – insbesondere die der begrifflichen Erfäßbarkeit von Konflikt überhaupt, und wenigstens teilweise auch die der Erfäßbarkeit von Gewalt – zu erhellen.

Dazu bewegt die Studie sich zunächst in der Tradition insbesondere Simmels: seines Verständnisses von Konflikt als unhintergehbarem Bestandteil des Sozialen; seines breiten Konfliktbegriffs, der Kriege nicht ausblendet; seines Blicks für Interaktionen auch innerhalb der Konfliktparteien und deren Wechselwirkungen mit den Interaktionsprozessen zwischen ihnen, einschließlich der dort zu verortenden Eskalationsprozesse; und nicht zuletzt seiner konzisen Analyse des Wandels der Konstitution der Konfliktparteien. Die Untersuchung legt somit ein Augenmerk auf die Konstitution und Genese der Konfliktparteien sowie auf die Prägung der Beziehungen zwischen sozialen Gruppen durch (kriegesischen) Konflikte; allgemeiner formuliert analysiert sie die Ausdifferenzierung einer Konfliktarena sowie die Entstehung und den Wandel der sozialen Beziehungen in derselben. Derart fügt sie sich zugleich in die Linie der konstitutionstheoretischen Ansätze der soziologischen Kriegsforschung, wie sie insbesondere von Dierk Spreen, Hans Joas und Trutz von Trotha vertreten wird, ein. Insofern die Analyse dabei primär auf der Ebene der Interaktionsprozesse innerhalb der und zwischen den Konfliktparteien ansetzt (statt auf der gesellschaftstheoretischen Ebene oder jener der Subjekte, wie viele konstitutionstheoretische Ansätze), reiht sie

sich zugleich in den von Jeremy Weinstein und Klaus Schlichte begründeten ›*micro-political turn*‹ der Kriegsforschung ein, bzw. präziser: in dessen soziologische, nicht-rationalistische Strömung (vgl. insbes. Stefan Malthaner und Teresa Koloma Beck).

Zugleich bestehen in dem der Untersuchung zugrundeliegenden Verständnis von Gewalt als sozialem Handeln sowie ihrem Blick auf Dynamiken zahlreiche Anschlußpunkte an die u.a. auf Heinrich Popitz und von Trotha zurückgehende neuere soziologische Gewaltforschung. Im Gegensatz zu den gegenwärtig dominierenden ›Situationalisten‹ um Randall Collins fokussiert sie jedoch erstens auf über-situationale Dynamiken, und bettet dabei die Gewaltanalyse in eine breitere Konfliktanalyse ein. Durch den Fokus auf Eskalationsprozesse wird deutlich, daß dies insbesondere für eine Analyse kollektiver Gewalt erforderlich ist, will diese nicht bei einer reinen (mehr oder weniger ›dichten‹) Beschreibung stehenbleiben. Indem die Studie dazu an die alte, wenn auch randständige Linie der Konflikt- und Gewaltforschung in der Schule des Symbolischen Interaktionismus anknüpft, stellt sie zweitens die Sinnhaftigkeit von Gewalthandeln statt der Situation heraus; ebenso stellt sie die Unhintergebarkeit von Prozessen der aktiven Deutung und Handlungskonstruktion statt auf der Ebene von Emotionen und Affekten verorteter, deterministisch anmutender ›Mechanismen‹ heraus. In dieser Betonung der ›symbolischen Dimension‹ des Gewalthandeln für Ausübende, Erleidende und Dritte gleichermaßen schließt sie an eine insbesondere von Jan Philipp Reemtsma begründete Linie der gegenwärtigen soziologischen Gewaltdiskussion sowie an Kritiken an situationalistischen Ansätzen an, und macht diese für die Analyse von Konfliktodynamiken, einschließlich Eskalationsprozessen hin zu gewaltsamem und kriegерischem Konfliktaustrag, fruchtbar.

Ad 3) Allerdings konnte es im Rahmen der vorliegenden Studie nicht geleistet werden, die entwickelten Annahmen einer empirischen Überprüfung zu unterziehen; dieses Desideratum verweist auch auf die offene Frage nach der Generalisierbarkeit des Ansatzes. In seiner Abstraktheit und seiner Rückbindung einerseits an eine allgemeine Sozialtheorie als auch an vorliegende empirische Arbeiten erfüllt er entscheidende notwendige Bedingungen dafür. Inwiefern aber insbesondere die derartig fundierten, auf der Ebene einer Theorie mittlerer Reichweite angesiedelten, Annahmen zur Eskalation verallgemeinerbar sind, und welcher Modifikationen sie eventuell bedürfen, kann nur empirisch, auf der Grundlage systematisch vergleichender Fallstudien, beantwortet werden. Ebenso wenig konnten im beschränkten Rahmen der vorliegenden Untersuchung alle für den Gegenstand relevanten Schwächen des Symbolischen Interaktionismus nach Blumer adressiert werden. Dies betrifft auf der Mikroebene insbesondere die mangelnde systematische Einbeziehung des Körpers in die Handlungstheorie – ein zentrales Problem für eine Gewaltanalyse. Entsprechend kann mit Blumer zwar stark gemacht werden, daß eine Gewaltanalyse die Dimension des Sinns zwingend einbeziehen muß; jedoch bleibt die Frage, wie genau hier Sinn und Körperlichkeit miteinander in Beziehung stehen, unbeantwortet. Um dies im Rahmen des gewählten Paradigmas zu leisten, bedürfte es mutmaßlich des Rückbezugs auf Blumers Lehrer George Herbert Mead. In bezug auf die Makroebene läßt sich feststellen, daß diese bei Blumer deutlich weniger stark elaboriert ist als die Mikroebene; nicht zuletzt daraus resultiert die weitgehende Ausblendung der strukturellen Seite kriegерischer Konflikte hinsichtlich eventueller auf der Makroebene zu verortender Eskalations- und Kriegsursachen sowie Kriegsfolgen in der vorliegenden

Studie. Folglich bleibt die auf den empirischen Gegenstand zielende Frage, wie das gesamte Ordnungsgefüge von Gesellschaften durch diese betreffende Kriege geprägt wird, offen. Dasselbe gilt für die theoriebezogene Frage, inwiefern es möglich ist, diese Prägungen auf der Basis von Blumers gesellschaftstheoretischen Fragmenten, insbesondere seines in *Mass Society* skizzierten Konzepts widersprüchlich differenzierter Gesellschaften, zu erfassen, und welche Modifikationen hierzu eventuell erforderlich wären.

Den gesellschaftstheoretischen Schwächen des Symbolischen Interaktionismus stehen jedoch seine Stärken in der Analyse von Interaktionsprozessen gegenüber, und aus ihnen resultieren entsprechende Vorzüge des hier entwickelten Ansatzes. Zum einen können die Konfliktparteien auf dieser Grundlage, wie eingangs gefordert, als Akteure ernstgenommen werden: Ihr Handeln wird im soziologischen Sinne *verstehbar* gemacht, wobei ergebnisoffen vorgegangen wird. Dies steht im Kontrast sowohl zu Arbeiten, die die Konfliktparteien und ihre Sinnkonstruktionen mehr oder weniger ausblenden (wie etwa rein gesellschaftstheoretisch ansetzende Analysen) als auch zu solchen Herangehensweisen, die (wie etwa rationalistische Ansätze in der Konflikt- und Kriegsforschung) den Konfliktparteien *a priori* fixe ›Motive‹ oder ›Präferenzen‹ unterstellen. In der entwickelten symbolisch-interaktionistisch fundierten Analyse werden die Konfliktakteure und insbesondere Konfliktparteien zudem weder reifiziert noch zur ›Entstehungsbedingung‹ von Konflikten erklärt: Vielmehr wird deutlich, daß die Konfliktparteien selbst sich erst im Konfliktverlauf herausbilden, daß sie somit ebenso konfliktkonstituiert wie konfliktkonstitutiv sind. Ihre ›Interessen‹ und ›Identitäten‹, auf die die Entstehung und Eskalation von Konflikten so häufig zurückgeführt wird, werden als erst im und durch den Konfliktverlauf selbst gebildete erkennbar. Zugleich wird ersichtlich, daß diese ›Interessen‹ und ›Identitäten‹ wiederum auf den weiteren Konfliktverlauf zurückwirken. Zum anderen wird erkennbar, daß sich auch die Situationen, in denen die Konfliktparteien handeln (müssen), im und durch den Konfliktverlauf – und damit auch: im Wechselspiel mit der konfliktbedingten Transformation der Konfliktparteien selbst – wandeln: Durch die konfliktbezogenen Interaktionen entstehen neue und neuartige Situationen; zu diesen zählen auch unintendierte Handlungsfolgen sowie strukturelle Veränderungen in der Konfliktarena wie etwa eine modifizierte Akteurskonfiguration, aber auch die Entstehung neuer Konfliktgegenstände. Sie alle verändern die Handlungsspielräume der Konfliktparteien und treten ihnen als Zwänge und (teils existentielle) Bedrohungen entgegen.

Indem derart einerseits die Akteure und ihre Bedeutungskonstruktionen, und andererseits aber auch die objektiven Situationen betrachtet und zueinander in Beziehung gesetzt werden, werden Konflikte und ihr Verlauf nicht in einer radikal-konstruktivistischen Weise subjektivistisch auf die Bedeutungsebene reduziert. Vielmehr ermöglicht Blumers Gratwanderung zwischen Subjektivismus und Objektivismus eine Positionierung *zwischen* konstruktivistischen und strukturalistischen Herangehensweisen: Obwohl der Kern von Konflikten in einem ›bloßen‹ Bedeutungsantagonismus verortet wird, wird deutlich, daß ein Konflikt den Akteuren, wenn sie auf der Grundlage dieses Bedeutungsantagonismus' handeln, als Situation gegenübertritt – denn ihr Handeln und dessen Folgen ist Teil der ›widerständigen‹ empirischen Welt. In diesen Situationen müssen die nun Konfliktparteien *gewordenen* Akteure wiederum handeln, und in ihrem Handeln entstehen neue bzw. veränderte, durch den Kon-

flikt geprägte Bedeutungen – die ihrerseits zur Handlungsgrundlage in neuen Situationen werden. Derart wird die innere Dynamik in der Konfliktarena – die ›Makrologik‹ (gewaltsamer) Gruppenkonflikte – ausgehend von den sich im Verlauf ihrer konflikthafter Interaktion miteinander wandelnden Bedeutungskonstruktionen der Konfliktparteien nachvollziehbar. Auf der Grundlage dieser beiden ›Wechselspiele‹ – zwischen Akteurskonstitution, Akteurskonstellation und Konfliktaustrag einerseits, und zwischen Bedeutungen, Konflikthandeln und Situationen andererseits – kann die von Thorsten Bonacker und Peter Imbusch betonte Reflexivität von Konflikten sozialtheoretisch gefaßt werden.

Folglich müssen Eskalationsprozesse nicht auf akteursunabhängige ›Logiken‹ zurückgeführt werden, wie dies etwa in auf Niklas Luhmanns Systemtheorie zurückgreifenden Analysen (etwa von Krzysztof Matuszek und Barbara Kuchler) oder auch strukturalistisch argumentierenden Ansätzen in der Debatte um ›Kriegsökonomien‹ der Fall ist. Ebenso wenig werden sie einseitig auf theoretisch vorab gesetzte, zweckrationalistisch verstandene ›Präferenzen‹ und ›Kalküle‹ zurückgeführt, die dann zu fast schon karikaturesken (Erklärungs-)Figuren wie dem ›warlord‹ oder dem ›ethnischen Unternehmer‹ gerinnen. Vielmehr wird ersichtlich, daß Eskalationsprozesse weder zwangsläufig noch in jedem Fall durch die Konfliktparteien intendiert sind. Allerdings spielen dabei Intentionalitätsfiktionen der Konfliktparteien, durch die auch Kontingenzen und unintendierte Folgen des Handelns der anderen Seite als böswillige Absicht interpretiert werden, eine zentrale Rolle. Wissenschaftliche Beobachter jedoch sollten, wie die vorliegende Analyse gezeigt hat, ihrerseits keine derartigen Fiktionen in bezug auf die Konfliktparteien hegen, indem sie bestimmte Austragsformen, Eskalationsprozesse oder allgemeiner den Konfliktverlauf als von einer oder beiden Konfliktparteien intendiert imaginieren. In welchem Ausmaß vielmehr der Konfliktverlauf in seiner Dynamik und seinen Konsequenzen unintendiert ist, spiegelt sich in seiner ganzen Bitterkeit in einem Rückblick des darfurischen Rebellenführers Abdel Wahid al-Nur, der als Gründer der *Sudan Liberation Army* zu einer der entscheidenden Trägergruppen der Eskalation des in der vorliegenden Studie so oft angeführten Darfur-Konflikts gehört. Dieser läßt sich interpretieren als Eingeständnis, ›in der besten Absicht‹ entscheidend dazu beigetragen zu haben, das Leben in einer ganzen Region zur Hölle zu machen – und zwar für andere noch viel mehr als für sich selbst:

»If I had known what would happen, I would not have started this revolution.«³

3 Zitiert nach Flint / de Waal 2008, S. xi.

